

## Die dunklen Augen des Delfins

Tiere in meinem Leben

Katja Brandis

Dass Delfine nette Zeitgenossen sind, wusste ich schon vorher... doch ich hatte nicht geahnt, dass sie auch Fantasie und Humor besitzen. Neugierig stand ich – damals noch Studentin – am Beckenrand, während Trainer Adam Päck Akeakamai in Zeichensprache das Kommando „Ich mache, was du machst“ gab. Nun war es nicht mehr damit getan, dass das Delfinweibchen einfach nachahmte, was ihr Trainer tat – bewegte er das Bein, schüttelte sie die Schwanzflosse, und so weiter. Jetzt war sie dran, ein Verhalten vorgeben, und ich wartete gespannt, was sie tun würde. Akeakamai zögerte einen Moment lang, man konnte förmlich sehen, wie sie nachdachte, und dann nickte sie mit dem Kopf... und sah mit glänzenden dunklen Augen zu, wie Adam ebenfalls nickte. Sie ließ ihn hüpfen und den Arm heben, nur beim Kopfstand kapitulierte er. Und ich hatte an diesem Abend wieder jede Menge Stoff für mein Praktikums-Tagebuch, in dem ich aufschrieb, was ich im Kewalo Basin Marine Mammal Laboratory, einer Forschungseinrichtung der Universität Hawaii, alles erlebte. Es war eine Menge, besonders in den Mittagspausen mit meinem Lieblingsdelfin Elele zu spielen war eine tolle



Erfahrung. Sie mochte Menschen einfach und hatte einen verschmitzten Humor.

Nur ein paar Kilometer weiter hatte die Trainerin Karen Pryor in den 80er-Jahren ein Experiment durchgeführt, das mich noch mehr beeindruckte als das von Adam und Akeakamai – sie brachte einem Raubzahndelfin das Kommando „Mach was Neues“ bei. Jedes Mal sollte der Delfine ein anderes Verhalten zeigen, das wurde belohnt. Er schaffte es, obwohl es nicht einfach für ihn war. Als er die gängigen Bewegungen und Sprünge durch hatten, verfiel er auf ausgefallene Kunststücke wie ein eigenartiges Rodeln-auf-dem-Rücken, das Karen Pryor noch nie gesehen hatte. Wir sind nicht die einzige Spezies auf diesem Planeten, die Grips hat!

### Wildes Glück

Das mit dem Grips merkt man übrigens auch, wenn man einem Kraken in die Augen blickt. Bei einem Tauchgang auf Kreta begegneten wir einem großen Oktopus, der sich vor seiner Höhle aufplusterte und uns misstrauisch beäugte, um zu erraten, was wir von ihm wollten. Wir beobachteten im Wasser schwebend, wie er versuchte, uns mit seiner Größe und Kraft zu beeindrucken. Schließlich kapierte er anscheinend, dass wir zehnmal größer waren als er, gab auf und glitt davon. Beeindruckt hatte er uns aber schon – er ließ eine völlig euphorische Taucherin zurück, die ihren etwas gleichgültigeren Partner mit „Wow, hast du das gesehen!“-Gebärden bombardierte.

Kraken sind toll, aber noch wunderbarer war es für mich, wilden Delfinen zu begegnen. In Ägypten waren wir gerade von einem Tauchgang zurück, bei dem wir ständig das Klicken und Schnalzen von Delfinen gehört hatten, und entspannten uns auf dem Boot. Genau dann kamen die Delfine endlich, die wir beim Tauchgang nur gehört, nicht gesehen hatten! Ich war zwar schon wieder trocken und angezogen, aber als ich sah, wie die Delfinschule auf das Boot zukam, zögerte ich keinen Moment, schnappte mir Maske und Flossen und sprang voll angezogen über Bord. Und war gerade rechtzeitig dran, um zu sehen, wie die sieben herrlichen Tiere direkt auf mich zukamen und dabei auftauchten. Direkt neben mir kam einer der Delfine – riesig aus dieser Nähe! – an die Oberfläche, ich hätte den Arm austrecken können, um ihn zu berühren. Habe ich aber nicht getan, wer mag es schon, von einer Fremden angetatscht zu werden? Wir schwammen ein paar Momente friedlich nebeneinander her,

während der Delfin mich neugierig und ohne jede Scheu bäugte. Einer der schönsten Momente, die ich je erlebt habe.

Dann kamen die anderen Touristen, die inzwischen auch im Meer waren, lärmend und platschend heran gepaddelt, und die Schule, die auf den Krach und Aufruhr keine Lust hatte, zog weiter.

### Schreibtischkatten und kluge Raben



Schon seit meiner Kindheit liebe ich Tiere und die Natur, und das spürt man sicher auch in meinen Romanen, von *Gepardensommer* über *Ruf der Tiefe* bis hin zu den *Woodwalkers*. Ich hatte das Glück, mit Tieren aufwachsen zu können, wir hatten Hunden, Katzen, Wellensittichen, Schildkröten, Hasen, Kaninchen. Seither habe ich noch viele andere Tiere kennengelernt, auch wilde und exotische. Ich mag sie nicht verniedlichen, in meinen Romanen sind sie willkommen mit all ihrer Unberechenbarkeit,

allen Launen und Eigenheiten. Nie werden wir wissen, was sie wirklich fühlen und denken, wir können es nur ahnen. Wie gerne würde ich mit ihnen *von Kopf zu Kopf* reden können wie Leon und Lucy in *Ruf der Tiefe*. Geht leider nur in der Welt dieses einen Romans oder bei *Woodwalkers* untereinander. Aber wir können ihnen anders begegnen. Während ich dies schreibe, liegt mein Kater Leon vor meiner Tastatur, mein Schreibtisch ist sein Lieblingsplatz und es ist für ihn das Höchste, wenn ich ihn durchknuddle. Auf dem Sofa pennt seine grau-weiße Freundin Zondie, und auch Lizzy ist normalerweise nicht weit.



Weil mir ein paar Katzen daheim zu haben natürlich nicht reicht, nutze ich im In- und Ausland jede Gelegenheit, Tieren zu begegnen (zum Beispiel ein paar sehr charmanten Lemuren in den Niederlanden). Im Wildpark Poing bei München sind mein Sohn und ich Dauergäste, ich und Robin bringen eimerweise Futter mit, schon zurechtgeschnitten für die verschiedenen Tierarten – Karottenstäbchen, die genau richtig sind für die Nutrias, Karottenscheiben für die Dickhornschafe, altes Brot für die Hirsche und Bisons, Löwenzahn

für die Wildschweine. Es macht einfach einen Höllenspaß, besonders die Raben. Wie vorsichtig sie einem die Leckerbissen aus der Hand nehmen, wie aufmerksam sie einen dabei betrachten. Es fiel leicht, sich vorzustellen, dass sie sich sogar selbst im Spiegel erkennen können. Der Rabe, den wir Tortilla nannten, versteckte viele unserer Geschenke in einer kleinen Höhle als Snack für später. Er konnte nicht wissen, dass wir schon bald wiederkommen würden, um ihn zu besuchen. Nicht nur ihn natürlich - bei einer dieser Gelegenheiten konnten wir sogar mit vier übermütigen Jungfüchsen Stöckchen spielen, ein anderes unserer Highlights.

### Schnürsenkel-Geier und weiße Gerfalken

Nicht nur für Raben, sondern auch für Greifvögel habe ich schon immer etwas übrig gehabt. Bei einem Kurzpraktikum in einem Greifvogelzentrum durfte ich lernen, wie man Falken füttert, Adlern Bewegung verschafft und die Voliere der Geier ausmistet. Die Geier versuchten immer wieder an unsere Füße heranzukommen, weil sie gerne Schnürsenkel aufknabberten, aber der Chefpfleger hielt sie mit dem Besen auf Distanz und nach einem Schwall aus dem Gartenschlauch hockten sie sich doch lieber woanders hin und spannten ihre Flügel zum Trocknen auf.



Zum ersten Keim eines neuen Romans *Khyona – Im Bann des Silberfalcken* wurde es, dass ich die weiße Gerfalkendame Cosma auf die Faust nehmen durfte, der für mich Vorbild für den Silberfalcken wurde. Am Schluss des Praktikums ließen mich die Pfleger auch mal Steinadler Attila halten. Mich hatte zwar schon mal ein Papagei kräftig gezwickt, aber ich wusste, dass Adler gewöhnlich nicht mit dem Schnabel angreifen, sondern mit den starken Klauen. Sonst hätte mir der riesige gebogene Schnabel nur ein paar Handlängen von meinem Gesicht entfernt wohl Angst eingeflößt.

Später, bei der Recherche für meine Woodwalkers-Romane, durften Robin und ich in einem Wildpark in Frankreich nicht nur Grau-, Timber- und Polarwölfe beobachten, sondern sogar ins weitläufige, grüne Grizzly-Gehege gehen, um für die gerade abwesenden pelzigen Riesen Futter zu verstecken. Es war sehr lustig anzusehen, wie die Bären sich später eifrig auf die Suche machten und mit ihrer exzellenten Nase alle Verstecke entdeckten, notfalls auch Baumstämme wegrollten, um an die Leckerbissen zu kommen.

### Graue Reisende

Noch tiefer im Gedächtnis geblieben sind mir die Elefanten. In Thailand war ich schon auf ihnen geritten und hatte fasziniert die Arbeit der Mahouts beobachtet, die mit ihnen so vertraut sind wie wir *farangs* mit unseren Hunden und Katzen. Auf Safari in Afrika war es ein wenig gruselig zu wissen, dass der riesige Elefantenbulle neben unserem Landrover unser Auto mit den Stoßzähnen in Sekundenschnelle umkippen konnte, wenn ihm danach war. Er tat es nicht, sondern beobachtete uns. Eine solche Ausstrahlung und machtvolle Präsenz habe ich seither nie wieder bei einem Tier erlebt, selbst bei den Löwen nicht, die wir später sahen. Als wir weiterfuhren, folgte der Elefantenbulle uns auf der Piste aus ausgedörrtem Sand eine ganze Weile... nicht aggressiv, sondern ganz gelassen, mit locker schlenkerndem Rüssel. Ich glaube, er benutzte den Weg, weil er keine Lust hatte, durchs Gebüsch zu brechen. Ich taufte ihn *Traveller*, den Wanderer.



Als die Recherche für meinen Roman *Der Elefanten-Tempel* in die heiße Phase ging, vereinbarte ich ein Treffen im Zoo Hellabrunn in München, um dort die Elefantendamen Tina und Steffi kennenzulernen. Wir verstanden uns sofort. Sie freuten sich über die Karotten, die ich ihnen schenkte, und ließen es sich gerne gefallen, dass ich ihnen den Rüssel klopfte. Und jedes Mal, wenn ich ihnen in die Augen blickte – das war nicht so furchtbar oft, weil man sich fast schon automatisch auf den Rüssel konzentriert – staunte ich über die Intelligenz, die aus ihrem

Blick sprach. Es war atemberaubend, diese Tiere zu treffen, über die ich für die Recherche schon so viel gelesen hatte.

Dadurch hatte ich zum Beispiel erfahren, dass Elefanten ihre Toten fast so wie wir bestatten. Sie breiten Zweige über die Körper ihrer Lieben, jedes Mitglied der Herde wirft einen Rüssel Erde darüber – die Menschheit stammt aus Afrika, vielleicht haben wir von den Elefanten gelernt, Kränze abzulegen und eine Schaufel Erde auf den Sarg zu werfen? Eine Weile bleiben die Mitglieder der Herde bei ihren Toten, bevor sie weiterziehen. Und wenn sie später noch einmal am Ort



vorbeikommen, an dem ein Verwandter oder Freund gestorben ist, dann verharren sie dort ein paar Minuten ohne einen Laut. Erinnern sich.

### **Brauner Pelz**



2013 war ich mit Mann und Sohn im Yellowstone Nationalpark in den USA. Ein lang gehegter Wunsch, der endlich in Erfüllung ging. Wir haben Bisonherden aus dreißig Meter Entfernung beobachtet und uns dabei mit klopfendem Herzen hinter dem Stamm eines umgestürzten Baumes versteckt. Wir hörten die Bisons vor sich hin brummen und sahen, wie sie sich um ihre Kälber kümmerten, und freuten uns fast ein Loch in den Bauch.

Als wir später einen Wanderweg entlanggingen, sahen wir nur wenige Meter vom Pfad entfernt einen schlafenden Bisonbulen, und uns wurde

ein bisschen mulmig zumute. Erst recht, als wir ihn auf dem Rückweg noch einmal sahen und er aufgewacht war. Doch er tat uns nichts, und das mulmige Gefühl gehört nun mal dazu... so wie an dem Morgen, als ich auf dem Campingplatz im Grand Teton Nationalpark ins Waschhaus wollte und mich zum Glück jemand warnte, dass dahinter ein ausgewachsener Elch lag!

Wilden Tieren zu begegnen ist für mich gleich vor – oder doch nach? - dem Romanschreiben das Schönste, was es gibt. Und wenn sie nicht mehr ganz so wild sind, wie die kleinen Schwarzbären, die wir mit der Flasche füttern durften (ihr Fell fühlte sich struppig an wie das einen streunenden Hundes), dann war das für mich auch in Ordnung.

### **Schützen und helfen**

Was man liebt, das schützt man. Die beste Art, wilden Tiere zu helfen, ist meiner Meinung nach, ihren Lebensraum zu bewahren und zu verhindern, dass sie von Farmern oder Wilderern getötet werden. Deshalb unterstütze ich zum Beispiel Initiativen wie den Cheetah Conservation Fund ([www.cheetah.org](http://www.cheetah.org)), der versucht, ein friedliches Zusammenleben von Menschen und Geparden in Namibia zu organisieren, und „Rettet den Regenwald“ ([www.regendwald.org](http://www.regendwald.org)). Um über die Spenden hinaus vor Ort etwas zu tun, essen wir in der Familie wenig Fleisch – Regenwälder werden oft für Weiden und Futteranbau abgeholzt, verwenden wenig Wegwerfplastik – Delfine finden es uncool, wenn man ihren Ozean vermüllt – und tippen uns an die Stirn, wenn uns jemand Möbel aus Tropenholz anbietet.

Und manchmal erinnere ich mich daran, dass wir Menschen eigentlich auch nur Tiere sind und wissenschaftlich gesehen zu den Trockennasaffen gehören. Glauben Sie mir, das hilft.